

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

214 (5.8.1943)

Kampfpausen



Von jeder Gruppe geht ein Mann mit den Feldflaschen seiner Kameraden zur Küche. Die Hitze ist fast unerträglich, und der Durst ist groß.



Unter der „Tiger“-Kanone benutzt die Panzerbesatzung die kurze Zeit der Ruhe.



Auch die Heimat nutzt die Zeit. In vielen deutschen Städten sind die Hausgemeinschaften mit der Aushebung von Splintergraben und Feuerlöschteams beschäftigt.

Es geht um Stützpunkt X

Der überraschende Schlag / Von 44-Kriegsbericht Richard Oeder

PK. „Noch 5 Minuten, Oberstführer“, meldet der junge Gruppenführer seinem Zugführer. Der nickt nur, ohne das Glas von den Augen zu nehmen. Dichte Konzentration brüht sich in seinen scharfen Zügen aus, die vom Krieg nicht nur durch die quer über die Stirn laufende Narbe gezeichnet sind.

„Eigentlich müßte es klappen“, meint der Gruppenführer dann zu dem Stützpunktleiter und schenkt sein Glas noch einmal über das Vorgefährde und die Stellungen der Bolschewiken, den „Stützpunkt“, wie die Männer den sich nur wenige Meter über den Sumpf erhebenden langgestreckten Rücken nennen.

„Bochenlang hatte die Winterschlacht in ihrer ganzen Härte an diesem Frontabschnitt gerobt, Tausende und Abertausende toter Bolschewiken lagen jetzt noch im Gelände. Schließendlich konzentrierte sich die Wut des Aufmarsches der sowjetischen Scharen, unterteilt nach ungenügenden Mengen Kriegsmaterial auf dieses unglückliche Male von Granaten und Bomben umgeschüttete Stück Land.“

Zu einem starken Vollwerk wurde die einer wahllos vom Winde verwehte Sanddüne ähnliche Erhebung von den Bolschewiken ausgehauert. Nur mit Hilfe des Glatzes erkennbare, gut getarnte Kampfstände in den Gräben, mehrere starke, große Bunker, verbunden mit einem Netz von Lauf- und Versorgungsgräben, und die starke Bestückung mit MG. und Granatwerfern lassen einen vorbereiteten Feind und hartnäckigen Widerstand erwarten.

Das alles erkennt und weiß der Zugführer und das ist auch seinen Männern bekannt. Aber sie kennen den Befehl: Dieses Netz, das Versorgungswege und Stellungen bedroht, muß fallen.

Die Zeit des Ueberlegens und Planens ist um, plötzlich wird die unheimliche Stille von einem brüllenden Wüsten Tobeschrei durchbrochen. Jetzt ist die Ruhe einer einzigen Todesstunde geworden. Unzählige Wüstenkämpfer dröhnen, kurz knallend oder pörselnd wimmernd werden ausgesandt. Wie das wilde Heer Botens jagt die Geschosse durch die Luft, tausendfältig raucht, heult und knallt der Tod hinüber, bahnt, wo jetzt die Dred- und Feuerlöschteams der ersten Einschläge aufstehen. Aber das ist erst ein Anfang. Schwere Batterien greifen mit allen Kalibern ein. Die Scholle ist los über Stützpunkt X!

Der jetzt ein Fernglas hat oder in der Nähe des Artilleriebedachters ist, der erst weiß ganz um die vernichtende Wirkung des Trommelfeuers. Er hört die kurzen, knappen Korrekturen und sieht sofort den Erfolg. Was eben schmerzhaft zwischen der Entfernung noch ein wenig unklar war, erkennen nun die durch Rauch- und Schlammschleier, Wägen werden durch die Luft - Volltreffer! Makaber leidet auch die Pat., die sich die erkannten Bunker vornimmt. Erst vier Minuten sind um, und schon ist der Stützpunkt schwer angeschlagen. Die Stunde der Stützpunkts ist nun gekommen, sie müssen jetzt raus, um die 200 Meter nie man's Land in 10 Minuten zu schaffen! Noch einmal wird kurz auf die Waffen gelesen, die MG., das Gewehr entschärft, dann heben die Stützpunktleiter den Arm. Mann um Mann folgen ihnen, ihre 44-Granadiere und Pioniere.

Der schwere Amarrsch beginnt. Hier in Sumpf und Moor verbietet die Natur den Anprung an den Gegner, jenen alle Hindernisse brechenden Ansturm, wie er jetzt andersher in der deutschen Infanterie fortlebt. In kleinen Gruppen hintereinander, teilweise bis auf Sichtweite auseinander, suchen die Gren-

diere ihren Weg zum Feind. Immer wieder versinken sie knietief im Schlamm, hindern geschossene Bäume und Gefräuch sie am Einhalten der Grundrichtung. Dann müssen die Männer über die zahllosen toten Bolschewiken aus der Winterschlacht steigen. Langsam nur, Meter um Meter, gewinnen sie Raum, streichen sich näher an den todbenenden Feind heran, in den die schmerzlichen Waffen den Stützpunkt vermindelt haben. Schon jurren die ersten Splitter von dort herüber, aber lieber nehmen die 44-Granadiere auch diese Gefahr in Kauf, als nachher gegen das Feuer der noch lebenden Sowjets anzulaufen. Dabei muß immer wieder Bedung genommen werden, denn auch vom dichtesten Feuerwirbel kann noch ein Bunker oder Postenstand verschont bleiben. Nur ein Vorteil ist mit den Tücken des Geländes verbunden: Die Minen verlieren teilweise ihre Gefahr, weil sie im Schlamm nicht zur Wirkung kommen.

Dide Schweißperlen stehen den Angreifern auf der Stirn, als sie sich 40 bis 50 Meter vor dem feindlichen Graben in notdürftigster Deckung hinfuern, um auf das Zeichen zum Einbruch zu warten. Das Gewicht der Waffen, der mitgeschleppten Handgranaten, der Erschöpfung und der Munition drückt immer mehr. Aber kann sich ein Bild machen, was diese Männer leisten, die dieses stille, aber unerbittliche Würgen mit einem grauamen Feind und einer übermächtigen Natur befehlen?

Noch einmal bilden die Stützpunktleiter auf ihre Männer, auf die harten, hängigen Gefächter unter dem Stahlhelm mit dem hochgeschlagenen Kinnriemen. Da steigt hinten die rote Leuchtfackel hoch. Das Trommelfeuer macht einen Satz vor- und leitmäßig, es liegt jetzt mit zermürbender Wut auf der feindlichen Hauptkampflinie, den Batterien und schweren Panzerartilleriewaffen: von dort kommen jetzt erst, ein

„Ich stand Posten vor dem Zarenstschloß“

Geständnisse sowjetischer Kriegsgefangener - Von Kriegsbericht Karl Behrend

PK. Tag und Nacht fahren wir. Tag und Nacht. Von Osten nach Westen. Wir kommen aus dem großen Landstrich, der zwischen Weizentrieben und der Diefce bis hinauf zur Rema und zum Wolchow liegt. Als der Transportoffizier einsteigt, zeigen wir alle den gleichen Ausweis vor: Kriegslaubsschein. Die Zeit schließt im gleichen Tempo dahin wie unser Zug, obwohl er schneller fährt als alle Züge, die je in Friedenszeiten auf dieser Strecke ge-



Deutsche Eisenbahn-Pioniere am Kuban. In 24 Stunden haben deutsche Eisenbahn-Pioniere 50 Kilometer Bahngleise von der Breitspur auf die Schmalspur unserer Feldbahnen umgestellt. Besonders an den Nacht- und Weichenstellen muß sehr sorgfältig, oft unter Zuhilfenahme des Schneidbrenners, gearbeitet werden.



Am Dones

Die langen Kolonnen der sowjetischen Gefangenen werden von der Feldgendarmarie in den unaufhörlichen Strom der Nachschubfahrzeuge eingegliedert.

Beweis der gelungenen Ueberzählung, die ersten Gräbe. Aber zu spät sind die feindlichen Kanoniere und Granatwerferbedienungen ermahnt. Während sie mit ihren ungenau liegenden Schüssen den sowjetischen Stützpunkt entsetzten. Wohl trafen noch einige Minen, fallen noch einige Schiffe aus dem geschossenen Graben, dann sind die Stützpunkte drin. Mit einigen Handgranaten werden die letzten Posten übermältigt. Der Weg war frei. Durch den Graben stürmen die 44-Männer weiter. Aus einem Bunker bellt noch eine sowjetische MG., zwei Sprengladungen beseitigen den letzten Widerstand. Ein zweiter Bunker wird ausgeräumt, einige verblüfferte Gestalten, ab-

geschürt und verwahrt laufen zurück, die ersten Gefangenen. In funkelndem Silberhand aufgeteilt, versuchen sich die restlichen Gegner zu wehren. Flammenwerfer, T-Minen und Sprengladungen ist kein Volkswort geworden. Einige verwegene Stützpunktleiter erliegen zwei MG., die in letzter Minute noch zu feuern versuchen, mit Handgranaten und MP. Schon nach wenigen Minuten ist das Drama zu Ende. Die Ueberzählung ist geglückt, nur wenige Sowjets konnten sich noch rechtzeitig aus der Schlinge ziehen. Neben unzähligen Waffen und Munition sind zahlreiche MG. und vier schwere Granatwerfer die Beute. Zehn Minuten nach dem Sprung der Fernwaffe ist Stützpunkt X fest in der Hand der tapferen 44-Granadiere.

von russischen Freiwilligen, denen er als Verbindungsoffizier angeteilt ist.

„Der Leutnant hieß Smurnow“, beginnt unter Kamerad. Ich darf den Namen nennen, denn es gibt wahrscheinlich so viele Smurnows, wie in Deutschland haben herumlaufen, die Peter heißen. Er war Leutnant, blühend, ein fanatischer Komjomoze. Am Wolchow geriet er schwerverwundet in deutsche Gefangenschaft. Er hatte sich mit seinen Männern bis zur letzten Patrone gewehrt. Auf dem deutschen Gefechtsstand wurde er operiert und verbunden, während die unverwundeten Kameraden, die im Augenblick nicht in zurückliegende Gefangenenlager transportiert werden konnten, Holz hatten oder andere Arbeiten verrichteten.

Tage später unternahm die Sowjets einen Gegenstoß, der die deutsche Besatzung zur vorübergehenden Aufgabe ihres Stützpunktes zwang. Die Gefangenen wurden freigelassen. Es war für sie das Todesurteil, denn wer beschrieb das Entsetzen des sowjetischen Leutnants, als er vom Fenster seines Krankenzimmers aus erleben mußte, wie seine Männer von den Sowjets im Hof zusammengetrieben und niedergeschossen wurden. Ihn selbst rettete seine schwere Verwundung.

Monate später fand der gleiche Leutnant wiederum an der Front. Diesmal als erbitterter Gegner des Bolschewismus. Er benützte die erste Gelegenheit, um mit seinen Leuten in die deutsche Gefangenschaft zu flüchten.

Das Obst der Lüneburger Heide

Die Kronsbere oder Preiselbeere ist die zweite Frucht der Lüneburger Heide, die eine reiche Ernte auch in diesem Jahre bringen wird. Die ertragreichsten Pflanzstellen sind in den bei Ulfen gelegenen 10.000 Hektar großen Krummhörn. Früher war die Kronsbere ein wichtiger Handelsartikel, und man weiß zu berichten, daß vor dem Weltkrieg in der Pflanzzeit vom Bahnhof in Celle fast 125.000 Kilo Kronsbereen verladen worden sind.

Bist du Merlin?

Roman von Hermann Weid

(G. Fortsetzung)

Der Kriminalrat öffnete seine Mappe, entnahm ihr ein umfangreiches Aktenstück und schlug es auf. „Nach den damaligen Feststellungen der Untersuchungsbehörden handelte es sich bei dem Täter um den am 23. November 1897 geborenen Musikstudierenden Walter Döhring, dem Sohn eines in Jahre 1916 gefallenen Darmstädter Architekten. Walter Döhring war zwei Jahre lang Schüler der Mänsinger Musikakademie gewesen und dann auf die hiesige Musikhochschule übergegangen. Wenige Monate nach Eintritt seines Berliner Studiums hatte er das erwähnte Verbrechen begangen.“

Hellwig hatte während seiner Ausführungen den Mann ihm gegenüber genau beobachtet; seinem gesuchten Bild wäre das geringste veränderte Anzeichen in den Zügen des Musikers aufgefallen. Aber nichts Derartiges war geschehen; ruhig, mit verhöflichem Gesicht sah Merlin da.

„Ich verheide immer noch nicht, weshalb Sie mir diese Dinge erzählen, Herr Kriminalrat“, sagte er nun in höflicher Ungeduld. „Weil Sie jener Walter Döhring sein sollen, von dem ich sprach?“

„Ich? — Kom es gehend zurück. Was soll das heißen? Wollen Sie sich nicht näher erklären?“

„Derr Jurinet behauptet mit aller Bestimmtheit in Ihren Döhring wiedererkannt zu haben.“

„Das ist ja lächerlich“, Merlin schien seine vorherige Ruhe zu verlieren, „ich muß mich jedenfalls mit aller Entschiedenheit dagegen verwehren, in dieser Weise verdächtigt zu werden. Wer ist überhaupt Herr Jurinet?“

„Er war es, der Sie vorhin in der Halle angesprochen hatte!“

„Der Mann, der wie ein Verräter ansah? Und auf seine Behauptung hin werde ich ohne weiteres beschuldigt, ein anderer zu sein, als der ich in Wirklichkeit bin, und sogar ein Verbrechen begangen zu haben?“

„Jurinet erklärte, Sie am Abend der Uraufführung Ihrer Oper, als Sie nach Beendigung der Vorkellung auf der Bühne sich zeigend, wiedererkannt zu haben“, erwiderte Hellwig und stellte bei sich fest, daß der andere, wenn er tatsächlich früher Döhring geheißen hätte, jetzt kaum mit dieser Sicherheit auftreten würde; „Jurinet folgte Ihnen zu Ihrem Hotel, er sah Sie dort nochmals, diesmal ganz aus der Nähe, und es stand nach seiner Behauptung für ihn nun zweifelsfrei fest, daß Sie Döhring seien! Selbstverständlich gingen wir, als Jurinet dann Anzeige erstattete, mit aller gebotenen Skepsis und Zurückhaltung an die Sache heran, nicht zuletzt aus Rücksicht auf Ihre Person und künstlerische Stellung, Herr Merlin“, fügte der Kriminalrat in verbindlichem Tone hinzu, „aber Sie müssen einsehen, daß wir Jurinet's Angaben, die mit solcher Bestimmtheit gemacht wurden, nicht einfach von der Hand weisen durften!“

Merlin lagte nichts darauf, als interessiert ihn diese Dinge nicht weiter.

„Mein Verzug bei Ihnen verlor also lediglich den Zweck“, fuhr Hellwig fort, „Jurinet's Behauptungen dahin nachzuweisen, ob Sie mit jenem Walter Döhring identisch sind oder nicht.“

„Selbstverständlich bin ich es nicht!“ unterbrach Merlin schroff den anderen; er ging zu seinem Schreibtisch und holte einige Papiere heraus. „Hier sind meine Ausweise; bitte, überzeugen Sie sich, daß ich Arthur Merlin und nicht anders heiße! Sollte Ihnen das nicht genügen, so können Sie sich in Brione, wo ich wohne, erkundigen; auch die hiesige schweize-

rische Gesandtschaft wird Ihnen auf Nachfrage jede gewünschte Auskunft über mich geben!“

Der Kriminalrat, der sich bereits mit der Gesandtschaft in Verbindung gesetzt hatte, ohne allerdings etwas erfahren zu haben, was Zweifel an der Verion des Komponisten gerechtfertigt hätte, hielt es für zweckmäßig, diesen Umstand jetzt nicht zu erwähnen. Er reichte Merlin die Ausweisepapiere, die er durchgesehen hatte, zurück.

„Sie lebten bisher dauernd in der Schweiz, Herr Merlin?“ fragte er dann.

„Nein; in meinem fünften Lebensjahre siedelten meine Eltern nach Mexiko über, erst vor acht Jahren kehrte ich wieder in die Schweiz zurück.“

„Da haben Sie Ihre künstlerische Ausbildung drüben erhalten?“ Und als der andere bejahte: „Würden Sie mir einiges aus Ihrem Leben erzählen?“

„Warum interessieren Sie sich dafür?“ fragte Merlin sehr reflexiv.

„Kriminalisten sind immer neugierige Leute“, Hellwig lächelte liebenswürdig, „und da ich ohnehin einmal hier bin, kann es nichts schaden, wenn ich Näheres über Ihr bisheriges Leben erfahren; um so eher bin ich dann in der Lage, Herrn Jurinet das Bewegte seiner Verdächtigung gegen Sie vor Augen zu führen!“

„Ich sehe zwar nicht ein, weshalb ich Ihnen da meine Lebensgeschichte erzählen sollte, die Angelegenheit dürfte auch so schon ausreichend geklärt sein“, entgegnete Merlin etwas von oben herab, „aber wenn Sie unbedingt Näheres von mir wissen wollen: Ich verlebte meine Jugend in Mexiko und zwar in Tampico, wo mein Vater als Kaufmann tätig war. Als er nach hier kam, war ich damals sechzehn Jahre alt, heiratete meine Mutter bald wieder; ihr zweiter Mann war ein Arzt, mit dem wir fortan von Ort zu Ort zogen. Er war, wie sich bald herausstellte, ein brutaler, rücksichtsloser Mensch,

dem ich überall im Wege war; ich spürte den Haß, mit dem er mich verfolgte, und als er mich eines Tages aus geringfügigem Anlaß schlug, ging ich auf und davon...“

Mein Vater, der sehr musikalisch gewesen war, hatte mich in Klavier und Geige ausbilden lassen, Musik war von jeher meine große Leidenschaft gewesen, als Musiker wollte ich mir jetzt mein Brot verdienen... aber das war leichter gedacht als getan! In üblichen Kleinen mußte ich um einen Hundelohn spielen, um nicht zu verhungern, dann erhielt ich eine Stellung bei der Kapelle eines Küstendampfers, hier ging es mir besser, ich hatte manche freie Stunde, die ich über meinen musikalischen Lehrlingen, die ich überallhin mitgeschleppt hatte, verbringen konnte; in jenen Tagen entstanden meine ersten Kompositionen.“

In Rio de Janeiro, wo ich in einem großen Kaffeehaus für längere Zeit engagiert wurde, fand ich dann den Lehrer, den ich dringend nötig hatte; er war ein Deutscher namens Högermann, der seit Jahren in der brasilianischen Hauptstadt lebte und dort eine vielbesuchte Musikschule leitete. Von ihm wurde ich gründlich in Zucht genommen; was ich kann, verdankte ich ihm! Er bejorgte mir auch Schüler, die ich unterrichtete; ich verdiente so ganz gut, aber was ich erübrigen konnte, sparte ich zu sammen, denn ich wollte sobald wie möglich nach Europa, in die alte Heimat zurück; dort, das fühlte ich immer deutlicher, würde ich erst das leisten können, was mir als Ziel vorschwebte. So fuhr ich vor acht Jahren herüber; seitdem lebe ich in Brione ganz meiner Arbeit.“

Mit fälschlichem Interesse hatte Kriminalrat Hellwig zugehört. Aber ganz plötzlich merkte Merlin in ihm etwas. Etwas an Merlins Erzählung war ihm unecht vorgekommen; wie eingelernt waren ihm dessen Worte erschienen, als habe der andere sich die Schilderung seines Lebenslaufes für alle Fälle vorher genau zurechtgelegt gehabt.

„Ein bewegtes und abwechslungsreiches Leben haben Sie da zweifellos hinter sich, und gerade leicht wurde es Ihnen anscheinend auch nicht gemacht“, sagte er nun in freundschaftlichem Plauderton und ließ sich von seinen Gedanken zu dem Musikanten hinziehen. „Die Hauptsache ist aber, daß Sie es schließlich geschafft und ein berühmter Mann wurden! Und wie liegt es mit Ihrer Mutter und Ihrem Stiefvater? Schützen Sie sich mit ihnen später wieder aus?“

„Das fand sich keine Gelegenheit; seit meiner Trennung von ihnen ist jegliche Verbindung zwischen uns abgebrochen.“

„Solange ich drüben war, verurteilte ich einige Male, den Aufenthaltsort meiner Mutter zu verlassen, ich schrieb an verschiedene Unternehmen, bei denen ihr Mann engagiert gewesen war, man wußte aber nicht, wo er sich befand, man hatte schon lange nichts von ihm gehört... da gab ich schließlich das Suchen auf.“

Wieder glaubte das gefürchte Ohr des Kriminalisten, einen ungedehnten Ton in Merlins Worten zu vernahmen. So teilnahmlos sprach kein Sohn von seiner Mutter, selbst wenn diese einen ihm mißliebigen Mann geheiratet hätte; etwas stimmte da nicht, dachte Hellwig bei sich, und seine anfängliche Ueberzeugung, daß der Mann ihm gegenüber wirklich der Komponist Merlin und nicht der gefürchte Walter Döhring sei, war merklich ins Wanken geraten. Vielleicht war sein Mißtrauen unbegründet, aber er würde den Mann und seine Vergangenheit nun doch noch gründlich unter die Lupe nehmen. Ob Merlin längere Zeit in Berlin zu bleiben gedente? fragte er wie beiläufig.

„Am nächsten Montag habe ich hier einen Sieberabend, dann reise ich heim.“

„Das wird sich kaum ermöglichen lassen, Herr Merlin!“

„Warum nicht?“ (Fortsetzung folgt)

